

Editorial

Prognosen, Perspektiven, Strategien

Traditionell gilt der Konjunkturzyklus als Ausdruck der Instabilität einer kapitalistischen Marktwirtschaft. Die Gefahren des Einbruchs wogen schwerer als jene einer möglichen Überhitzung. Antizyklische Politik beinhaltet demnach zwar prinzipiell auch Vorbeugung gegen ein Überschießen der Nachfrage, in der Hauptsache jedoch Auffangen des Abschwunges, Verhinderung einer kumulativen Abwärtsbewegung.

Zyklische Konjunkturbewegung bedeutete traditionell auch regelmäßige Wiederkehr von Erholung und Wiederaufschwung im Anschluß an die Abwärtsbewegung. Dies war im Grunde eine Selbstverständlichkeit, und das Vertrauen auf ein solches Bewegungsmuster war die Grundlage jeder Prognose der kurzfristigen Entwicklung.

In der jüngsten österreichischen Wirtschaftsgeschichte war es einmal außer Kraft gesetzt, als die 1971 erwartete deutlichere Wachstumsabschwächung nicht eintrat und die binnenwirtschaftliche Dynamik Österreichs die internationale Rezession quasi überbrückte. Derartiges scheint einer vergangenen Zeit anzugehören. Gegenwärtig leidet die gesamte Weltwirtschaft an den Konsequenzen der Außerkraftsetzung zyklischer Gesetzmäßigkeiten. Seit zwei Jahren wurden Erholung und Aufschwung der Weltkonjunktur prognostiziert: Im Herbst 1980 hatte die OECD eine konjunkturelle Erholung für die zweite Hälfte 1981 vorausgesagt. Ähnlich, aber um ein Jahr zeitverschoben lautete die Prognose im Herbst 1981 für 1982 und neuerlich im Herbst 1982 für 1983. Zumindest bisher ist die vorhergesagte und ersehnte Entwicklung aber ausgeblieben.

Ein derartiger Verlauf ist in der jüngsten Geschichte ohne Beispiel. Gegenüber der Rezession 1975 fällt auf, daß die Schrumpfung des BIP und v. a. der Rückgang der Industrieproduktion diesmal viel weniger deutlich ausgeprägt sind. Was demnach ursprünglich nach einer schwächeren Rezession aussah, hat sich durch die lange Dauer des Stagnierens zu einer handfesten Krise ausgeweitet, die vielleicht nicht an Dramatik, aber an Hartnäckigkeit jene von 1974/75 um einiges übertrifft.

Unter dem Eindruck der langen Rezession und des nunmehr zur Gewißheit gewordenen mittelfristigen Wachstumsknicks wurden in letzter Zeit immer wieder Vergleiche zwi-

schen der „großen Depression“ der dreißiger Jahre und der gegenwärtigen Krise angestellt. Die zweifellos vorhandenen Ähnlichkeiten sollten jedoch den Blick auf die Unterschiede vor allem in den Größenordnungen nicht verstellen. Der Rückgang der Produktion vollzog sich zu Beginn der dreißiger Jahre in einem Ausmaß und mit einer Geschwindigkeit, die aus heutiger Sicht kaum noch vorstellbar ist: in den USA lag 1933 das Bruttosozialprodukt um *ein Drittel* unter dem Niveau von 1929. Die Arbeitslosenrate stieg in derselben Periode von knapp 3 Prozent auf rund 25 Prozent. In den europäischen Staaten war der Rückgang damals im allgemeinen weniger drastisch, doch waren auch hier erhebliche Schrumpfungen (um 10 Prozent) auf der Tagesordnung. In Österreich etwa betrug die Arbeitslosenrate auf dem Tiefpunkt der Krise 1934 25,9 Prozent, das Nationalprodukt war um fast ein Viertel geschrumpft.

Sich diese Unterschiede in Erinnerung zu rufen, ist insbesondere deswegen wichtig, weil heute mitunter die Meinung zu hören ist, die ganze moderne Wirtschaftspolitik sei wirkungslos, sie erhöhe nur die Staatsverschuldung, während sie das Ansteigen der Arbeitslosigkeit letzten Endes doch nicht verhindern könne. Die Unterschiede zwischen den dreißiger Jahren und der Entwicklung seit 1975 sind ein sehr deutlicher Hinweis darauf, daß die heute praktizierte Wirtschaftspolitik keineswegs wirkungslos ist. Stellt man in Rechnung – wie Tobin in seinem in diesem Heft veröffentlichten Vortrag sagte – daß die beiden Ölpreiserhöhungen wohl die schwersten Erschütterungen in Friedenszeiten in der jüngeren Geschichte darstellen, so kann man sich anhand des Vergleichs mit den dreißiger Jahren eine Vorstellung machen, was geschehen wäre, wenn die Reaktionen der Wirtschaftspolitik und die Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte von Anfang an ähnlich gewesen wären wie damals. Auch die Ereignisse im Bereich des Finanzsektors vollzogen sich vor fünfzig Jahren mit einer Dramatik, wie sie heute nicht entfernt erreicht wird – nicht zuletzt deswegen, weil sich die Verhaltensweisen der Akteure geändert haben. Es macht eben einen bedeutenden Unterschied aus, ob der Anteil des öffentlichen Sektors 20 oder 40 Prozent beträgt, ob automatische Stabilisatoren Abschwungsbewegungen zur Entfaltung kommen lassen; ob bei den Staatsausgaben, insbesondere bei den öffentlichen Investitionen kontraktive Bewegungen mitvollzogen werden oder nicht. Es war eben durchaus nicht vergeblich, daß die Staatshaushalte Defizite auf sich genommen haben, daß mit Haftungen eingesprungen wurde.

Wenn heute die Budgetdefizite mit zunehmender Heftigkeit kritisiert werden, so sollten sich diese Kritiker dabei nicht vor der Frage drücken, was die Alternative ist. In dieser

Hinsicht hat sich durch die beiden „Kurswechsel“-Experimente in Großbritannien und in den USA eine bedeutsame Klärung ergeben. In beiden Fällen hat sich gezeigt, daß die beabsichtigte Kombination von Einkommensteuersenkung, Ausgabensenkung und Inflationsbekämpfung nicht geeignet ist, gleichsam nahtlos überzuleiten von einer durch öffentliche Defizite aufrechterhaltenen Gesamtnachfrage in eine von den spontanen Marktkräften getragene allgemeine Wirtschaftsbelebung. Die zerstörerischen Wirkungen der restriktiven Elemente dieser Art von „policy mix“ haben die belebenden Wirkungen, an die die konservative Konterrevolution angeblich so große Hoffnungen geknüpft hat, bei weitem überwogen. Weder die Regierung Thatcher noch die Regierung Reagan hatten – man muß sagen: glücklicherweise – Kraft und Mut genug, wie Berater vom Schlage der Hayek & Co. ihnen nahelegten, um ihre Ambitionen bezüglich des Defizitabbaus in die Tat umzusetzen. Produktions- und Beschäftigungsrückgänge wurden in Kauf genommen, ohne daß das Problem der wachsenden Verschuldung der öffentlichen Haushalte einer Lösung nähergebracht werden konnte.

Der angeblich so einfache Ausweg aus der Situation, den die Anhänger der supply side economics offeriert haben, existiert in Wirklichkeit nicht. Wer allen Ernstes die Staatsdefizite drastisch reduzieren wollte, würde eine wirtschaftliche Katastrophe wie in den dreißiger Jahren heraufbeschwören. Davor haben jedoch bisher alle Regierungen zurückgeschreckt.

Das einfache Konzept, das der Entwicklung kurzfristig eine entscheidende Wendung zum Besseren geben könnte, sowie es die supply side economics vorspiegeln, gibt es in der Praxis nicht. Man sollte sich daher davor hüten, Defizite als Übelstände permanent scharf anzuprangern, für die es in Wirklichkeit kurzfristig kein Mittel zur Abhilfe gibt. Die von Robert Musil etwas abwertend so genannte „österreichische Staatsphilosophie des Fortwurstelns“ erweist sich der aufgeblasenen Rhetorik von der „großen Wende“, deren Hohlheit sich in unserem Nachbarland Bundesrepublik Deutschland eben erst wieder herausgestellt hat, an pragmatischer Einsicht und Realismus allemal noch überlegen.

Dies heißt freilich nicht, daß man auf langfristige Orientierungen und Strategien verzichten kann, die das an kurzfristigen Wirkungen ausgerichtete Agieren auf einer Vielzahl von Ebenen und Bereichen ergänzen, ihm eine Perspektive geben müssen. Es unterliegt heute kaum mehr einem Zweifel, daß die Extrapolation der letzten acht Jahre bis zum Ende dieses Jahrzehnts in eine Situation führen würde, die sich nicht nur hinsichtlich des statistischen Ausmaßes der weltweiten Arbeitslosigkeit nicht mehr von jenem der Zwischenkriegs-

zeit unterscheiden würde. Diese Perspektive steht heute klarer und auch bedrohlicher vor uns als noch vor zwei oder drei Jahren, als noch gewisse Langfristtrends nicht so deutlich sich abzeichneten. Damit sie nicht Wirklichkeit wird, müßten einige zentrale Weichenstellungen vorgenommen und Entscheidungen getroffen werden, welche die Entwicklung volkswirtschaftlicher Strukturen, die Wachstumsperspektive und den Arbeitsmarkt betreffen. Sie erfordern jedoch einen gewissen internationalen Konsens, der sich derzeit noch kaum abzeichnet.